

Beschwörung von Blitz und Ungewitter.

Das Missionswerk unter den hiesigen Schwarzen ist mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden. Ich habe zwar während meines ziemlich kurzen Aufenthaltes nicht wenig erwachsene Personen und sehr viele Kinder getauft, immerhin aber muß man sagen, daß die Bekehrung dieser Volksstämme nur langsam vor sich geht. Die beiden Haupthindernisse sind die unter den Schwarzen herrschende Vielweiberei und das böse Beispiel der europäischen Kolonisten. Wie können die Kaffern eine Religion achten, deren Vorschriften sie von den eigenen Bekenntnern aufs schändeste übertreten sehen?

Unsere Gegner wollen den angeblichen Geiz der Missionäre als Hauptgrund des Mißlingens der Christianisierung angeben, und werfen namentlich uns Jesuiten vor, wir seien nur darauf bedacht, uns Reichtümer

Beschwörung von Blitz und Ungewitter.

Von Schw. Amata, C. P. S.

Citeaux. — Ngcobo zählte zur zweifelhaften Zunft der Kafferndoktoren. Er verstand sich aber nicht bloß auf die Heilung körperlicher Krankheiten und Gebrechen, sondern gebot selbst dem Himmel und seinen Einflüssen; er konnte regnen lassen, wann er wollte und bannte den zündenden Blitzstrahl.

Begreiflich, daß so ein Held in erster Linie sein eigenes Heim gegen Blitz und Ungewitter zu sichern suchte. So ging er letztes Frühjahr, als die ersten Regen einsetzten — in Natal regnet es im Winter, d. h. Mitte Mai bis Anfangs Oktober, fast nie — auf den nahen Berg, holte sich dort ein geheimnisvolles Kraut, vermischte es grün mit dem Blute eines Tieres und be-



Bei der Prozession am Ehrentage.

zu erwerben und Schätze zu sammeln, doch unleugbare Tatsachen haben das Gegenteil bewiesen. Als in den portugiesischen Besitzungen der Jesuitenorden plötzlich aufgehoben und die Missionäre festgenommen wurden, fand man in unserer Hauptresidenz Sena knappe 3000 Gulden vor, die übrigen Missionen aber hatten nur Schulden aufzuweisen. Wohl besaßen wir an manchen Orten auch liegende Güter, aber der Ertrag reichte kümmerlich hin, die Missionäre und ihre wenigen Diener zu unterhalten."

Soweit Vater Moriz Thoman. Weil wir jedoch aus der Hand dieses eifrigen Missionärs eine höchst interessante Schilderung der Vorgänge besitzen, die sich gelegentlich der Festnahme der Jesuiten in Sofala und während ihres Transportes von dort nach Lissabon abspielten, wollen wir diese denkwürdigen Ereignisse in einer eigenen Artikelserie behandeln.

Iprenge damit in stiller Abendstunde seine Wohnhütte von innen und außen. Daß von Stunde an sein Kraal gegen Blitzschlag absolut gesichert sei, war ihm so einleuchtend und stand so unzweifelhaft fest, daß er darauf Gist genommen hätte.

So saß er eines Tages mit drei seiner Kinder in der rauchgeschwärzten Hütte.

Am fernen Horizont zog ein schweres Gewitter auf; doch was kümmerte das ihn? Er war ja versichert; kein Blitzstrahl konnte ihm und seiner Hütte nahen. — Der Himmel wird immer dunkler, Regen und Sturm setzt ein, — da, ein grell aufleuchtender Blitz, ein dröhnender Donnerschlag und des Zauberers Kraal ist getroffen. Zwei der Kinder sind sofort tot, das dritte wird vom Blitz aus der Hütte herausgeschleudert und kommt so mit dem Schrecken und einigen Brandwunden davon. Ngcobo selbst wurde besinnungslos in eine Ecke geschleudert. Wie er aufwacht, sieht er von seiner Hütte nichts mehr als einen rauchenden Schutthaufen. Die ganze Einrichtung, auch was er an Mais und Amabele (einer einhei-

mischen Sirisfrucht), darin vorrätig hatte, war in Flammen aufgegangen. —

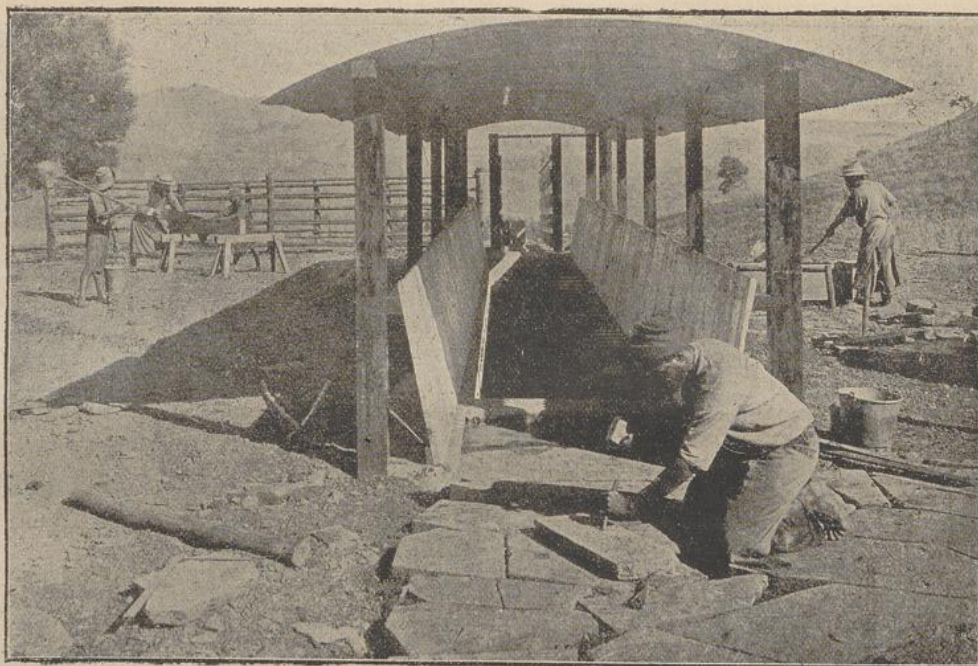
War er nun von seinem Aberglauben kuriert? Keine Spur; so was macht den Stafter in seinen alteingewurzelten Anschauungen nicht irre. Er war sich sofort klar, daß ihm das nur ein feindselig gefinnter Mensch angetan haben konnte. Sein Entschluß stand fest: das angewandte Zaubermittel mußte durch ein neues, kräftigeres ersetzt werden.

Am folgenden Morgen reinigte er zuerst sich, sowie seine Weiber und Kinder und den ganzen Wohnplatz, die ja alle verunreinigt, wie vom Fluche des Himmels getroffen waren, durch eine eigene Zeremonie, und suchte dann einen fremden, berühmten Wetterdokter auf. Er traf ihn leider nicht zu Hause an, begab sich aber von

Zaubermittel getan. — Um den Akaal gegen ferneren Blitzschaden zu sichern, wurden kleine Stäbchen hergerichtet, in die Zaubermedizin getaucht und zuletzt rings um die Wohnstätte in den Boden gesteckt. Der Rest aber kam hinauf auf die nächste Bergspitze, um von dieser Höhe aus schon von ferne jeden Blitzstrahl abzu lenken und unschädlich zu machen.

Der Wetterdokter bekam seinen wohl gemessenen Lohn und trollte nach Haus. Ngcobo aber hat sich einen Rest des Wundermittels aufbewahrt. Damit besprengt er allabendlich den Akaal und all seine Bewohner und überläßt sich dann getrost der nächtlichen Ruhe.

Wozu diese häufigen Berichte von kaffrischem Aberglauben? Um unsern geehrten Lesern zu zeigen, mit welchen Leuten es unsere Priester und Missionäre zu



Eine Tauchgrube im Bau. (Missionsstation Mariatrost, Natal)

dort zu einer großen Wahrsagerin. Diese mußte ihm sagen, welcher bösgesinnter Mensch jenen Lichtstrahl gerade auf seine Hütte herabgelenkt habe. Die alte Hexe tat, als frage sie die amadhlozi, die Geister der Vorfahren, und erklärte dann mit großer Bestimmtheit, der Bruder Ngcobos, mit dem jener jahrelang friedlich zusammengelebt, der aber später in einiger Entfernung ein eigenes Heim gegründet hatte, sei der Feind und Uebeltäter. Die Aussage fand natürlich Glauben, und Haß und Zwietracht hörten nicht mehr auf.

Nach einigen Tagen erschien der gesuchte Wetterdokter auf dem Plan. Er erklärte, vor allem müsse ein Opfer dargebracht werden. In Ermangelung eines Ochsen begnügte er sich mit einer Ziege. Das Blut wird sorgfältig aufgefangen und mit Asche vermischt, die man aus der Rinde eines ganz bestimmten Baumes gewonnen hatte. Mit dieser geheimnisvollen Mischung mußten sich alle einreiben. Darauf wurden einzelnen, um die Wirkung zu erhöhen, am Leibe verschiedene Schnittwunden beigebracht, das hervorquellende Blut mit kleinen Scherben aufgefangen und in das noch vorhandene

tun haben. Da heißt es beten und beten lassen, daß Gottes Geist die Herzen erleuchte und für die Wahrheit des Christentums empfänglich mache. Menschliche Wirksamkeit allein reicht da nicht aus.

Ludowika, das starke Weib.

Von Dr. Gerold Heller, R. M. M.

(Schluß.)

Gzenstochau. — Fabian, Ludowikas ältester Sohn, zählte als Schulknabe zu den besten, hoffnungsvollsten Schülern der hiesigen Missionsstation; er war die Freude seiner Lehrer, der Stolz seiner Mutter. Leider blieb er seinen religiösen Grundsätzen nicht treu. Zum Jüngling herangereift, verliebte er sich in ein heidnisches Mädchen und verlor dadurch allen sittlichen Halt.

Die bekümmerte Mutter tat alles, ihn auf bessere Wege zu bringen und beschwor ihn unter Tränen, zu bedenken, daß es ihm als Christ nicht erlaubt sei, eine Heidin zu heiraten. Umsonst, Fabian blieb gegen alle